

Evangelische Kirche
von Westfalen



Jüdisches Leben in Deutschland und in Westfalen

Geschichte und Gegenwart

„2021 – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“: Unter diesem Titel wird im laufenden Jahr an die erste urkundliche Erwähnung von Juden in Deutschland im Jahr 321 erinnert. Bundesweit thematisiert eine Vielzahl von Veranstaltungen und Publikationen die Geschichte und Gegenwart des Judentums in Deutschland. Die Evangelische Kirche von Westfalen ist Mitglied des Vereins „2021 – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ und unterstützt dessen Anliegen, jüdisches Leben in seiner Vielfalt sichtbar zu machen und gegen den erstarkenden Antisemitismus vorzugehen.

Zusammen mit dem Landesverband der jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe K.d.ö.R. und dem Landesverband progressiver jüdischer Gemeinden in Nordrhein-Westfalen e.V. lädt daher die Evangelische Kirche von Westfalen zu einer mehrteiligen Vortragsreihe ein. Analog zu den elf jüdischen Gemeinden in Westfalen werden von August 2021 bis Februar 2022 die unterschiedlichsten Aspekte jüdischen Lebens in Westfalen bzw. Deutschland angesprochen: Geschichte und Gegenwart, Musik und Sport, orthodoxes und liberales Judentum, Antisemitismus und christlich-jüdischer Dialog, rabbinisches Wirken und Genderthematik sowie Bildung und Erziehung.

Aufgrund der aktuellen Entwicklung der Coronapandemie sind kurzfristige Programmänderungen bzw. -absagen möglich. Informieren Sie sich bitte im Zweifelsfall wenige Tage vor der jeweiligen Veranstaltung.



In diesem Jahr erinnern wir uns an 1.700 Jahre jüdisches Leben in unserem Land. Damit ist auch der Aufruf an uns Christinnen und Christen verbunden, unsere Beziehung zum Judentum zu bedenken und die Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland und insbesondere bei uns in Westfalen aufmerksam wahrzunehmen. Die vorliegende Vortragsreihe wird dazu einen Beitrag leisten. Wir gehen dorthin, wo jüdisches Gemeindeleben stattfindet, und hören bewusst auf jüdische Stimmen unserer Gesellschaft. Möge der eine Gott unsere Begegnungen segnen und die Beziehungen zwischen Christentum und Judentum in Westfalen stärken!

Annette Kurschus

Präses Dr. h. c. Annette Kurschus

Information und Kontakt:

Petra Steiner
Telefon: 0521 594-244
E-Mail: petra.steiner@ekvw.de

Ralf Lange-Sonntag
Telefon: 0521 594-255
E-Mail: ralf.lange-sonntag@ekvw.de

Singt Gott ein neues Lied

Die Bedeutung der Musik für das Judentum

Kantor Isidoro Abramowicz, Berlin
24. August 2021, 19.00 Uhr
Synagoge Beit Tikwa
Detmolder Straße 107
33604 Bielefeld

Die Musik ist der Spiegel der Seele, der sublimen Ausdruck des Menschen.

Zahlreiche Beispiele für Musik im Judentum gibt es schon in der Tora und im Talmud. Beim Auszug aus Ägypten wird der Durchzug durch das Rote Meer von Musik und Lied begleitet. Es ist nicht das letzte Mal, dass Mose das Volk mit einem Lied einstimmt. Der Prophet Samuel beschreibt, wie David für König Saul in einer Zeit des Kummers auf der Harfe spielt und der böse Geist sich daraufhin von Saul zurückzieht.

Im Loben und Trauern ist Musik für Jüdinnen und Juden präsent, beim Feiern und beim Heilen. Was ist aber Jüdische Musik? Gibt es überhaupt Jüdische Musik? Worin unterscheidet sich die Jüdische Musik von der Musik anderer Religionen? Welche Einflüsse hat die Jüdische Musik auf andere Völker und wie hat sich die Jüdische Musik durch die Nachbarvölker verändert?

In seinem Vortrag wird Kantor Isidoro Abramowicz solche und andere Themen analysieren. Die Musik der Psalmen und das musikalische Vortragen der Tora. Das Lied zur Geburt, zur Hochzeit und zum Tod des Menschen. Eine Reise durch die Geschichte der Jüdischen Musik, religiös und säkular.

Foto: Martina Siebenhandl

Isidoro Abramowicz wurde in Buenos Aires, Argentinien, geboren und arbeitet als Kantor der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Zudem leitet er die Kantorenausbildung am Abraham Geiger Kolleg an der Potsdam Universität.

Kooperationspartner:

Jüdische Kultusgemeinde Bielefeld, Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Bielefeld



Von „Bar Kochba“ bis zu MAKKABI Deutschland

Die Bedeutung des Sports im Judentum

Alon Meyer, Frankfurt

4. Oktober 2021, 19.00 Uhr

Jüdische Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen

Am Polizeipräsidium 3

45657 Recklinghausen

Die Geschichte der jüdischen Turn- und Sportvereine in Deutschland reicht bis ans Ende des 19. Jahrhunderts zurück. Mit „Bar Kochba“ wurde 1898 in Berlin durch den Studenten Wilhelm Lewy der erste jüdische Turn- und Sportverein gegründet, benannt nach dem Anführer des jüdischen Aufstands gegen die römischen Eroberer. Der heute mit dem jüdischen Sport verbundene Titel „Makkabi“ wurde erstmals 1921 mit der Gründung des Makkabi-Weltverbandes in Karlsbad vergeben.

Dabei war die Beziehung des Judentums zum Sport durchaus ambivalent. In der Antike waren Sportwettkämpfe oft von Gewalt geprägt oder Teil nichtjüdischer religiöser Riten. So standen jüdische Autoritäten dem Sport eher negativ gegenüber. Erst im Zuge des Zionismus im ausgehenden 19. Jahrhundert entstand das Ideal des „Muskeljuden“, wie es unter anderem Max Nordau geprägt hat. Nordau wollte dem Antisemitismus etwas entgegensetzen und durch Sport das Selbstbewusstsein der Juden stärken. Ebenso hoffte er, dass die körperliche Ertüchtigung dem Aufbau einer jüdischen Heimstätte im Nahen Osten zugutekäme.

In Deutschland wurde nach dem Zusammenbruch des jüdischen Sports in der Zeit der Shoah die jüdische Sportbewegung in Deutschland 1961 durch die Wiedergründung des FC Maccabi Düsseldorf als TuS Maccabi Düsseldorf und

1965 durch die des Dachverbandes „Makkabi – Jüdischer Turn- und Sportverband in Deutschland e.V.“ wiederbelebt. Heute hat MAKKABI Deutschland seinen festen Platz im deutschen Sport, hat fast 40 Ortsvereine und betätigt sich neben dem Sport vielfältig gesellschaftlich.

Alon Meyer war jahrelang als Jugendleiter Fußball sowie als lizenziertes Fußballtrainer tätig. Seit 2007 ist er Präsident von Makkabi Frankfurt. Im November 2013 wurde er zudem zum Präsidenten des Dachverbandes MAKKABI Deutschland gewählt.

Kooperationspartner:

Jüdische Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen, Stadt Recklinghausen, VHS Recklinghausen, Abrahamsfest Marl (CIAG), Jüdisches Museum Westfalen (Dorsten), Freundeskreis der jüdischen Gemeinde Recklinghausen, Bürgerinitiative „Die Erinnerung darf nie enden!“, Ruhrfestspiele Recklinghausen



Jüdisches Leben in Westfalen und Deutschland

Der große Überblick

Dr. Uri Robert Kaufmann, Essen
6. Oktober 2021, 19.00 Uhr
Jüdische Gemeinde Hagen
Potthofstraße 16
58095 Hagen

Die erste Nennung von Juden auf dem Gebiet des heutigen Deutschland liegt 1700 Jahre zurück. Seit dem 10. Jahrhundert können wir von einer ununterbrochenen Anwesenheit jüdischer Familien ausgehen. Im Rheinland ist das „aschkenasische“ Judentum entstanden, das heute die Mehrheit aller Juden ausmacht. Vom Rheinland kamen jüdische Familien nach Westfalen. Um 1290 ist die erste jüdische Gemeinde in Münster belegt. Im Spätmittelalter verlagerte sich der Schwerpunkt nach Osteuropa. Der erste jüdische Verfasser einer Überblicksgeschichte David Gans wurde 1541 in Lippstadt geboren und wirkte in Prag. Nach Vertreibungen aus den Städten entstand in der Frühen Neuzeit das Landjudentum, auch im Fürstbistum Westfalen und kleineren Herrschaften. Juden waren Hausierer und Vieh- sowie Pferdehändler. Einzelne stiegen zu Hoflieferanten auf. Moses Mendelssohn setzte sich mit der Aufklärung auseinander und verfasste eine hochdeutsche Bibelübersetzung, wie auch einen rationalistischen Bibelkommentar. In Deutschland entstanden die moderne Religionspädagogik und die „Wissenschaft des Judentum“. Leopold Zunz, der international renommierte Forscher, stammte aus Lemgo. In Münster wurde 1827 das erste lange existierende moderne jüdische Lehrerseminar gegründet.

Bis 1871 mussten Juden um ihre rechtliche Gleichstellung kämpfen. Zwischen 1871 und 1914 arbeiteten sich die meisten deutschen Juden empor. Sie waren in den Freien Berufen, im Textilhandel und der Kultur präsent. Die Weimarer Republik (1919–1934) hatte schlechte Chancen, die Wirtschaftskrise und der verlorene Krieg boten Rechtsextremisten Chancen zur Manipulierung der Bevölkerung. Die Nationalsozialisten zerstörten das jüdische Leben in Deutschland. Nach 1945 wurden kleine Nachkriegsgemeinden gegründet, nach 1990 wanderten viele „Kontingentflüchtlinge“ aus der ehemaligen Sowjetunion zu. Hat jüdisches Leben in Deutschland mit nur hunderttausend Gemeindemitgliedern eine Zukunft?

Dr. Uri Robert Kaufmann ist Historiker. Er leitet die Alte Synagoge Essen – Haus jüdischer Kultur.

Kooperationspartner:
Jüdische Gemeinde Hagen



Orthodoxes Judentum in Deutschland

Gestern und heute

Rabbiner Avichai Apel, Frankfurt
3. November 2021, 19.00 Uhr
Jüdische Gemeinde Gelsenkirchen
Georgstraße 2
45879 Gelsenkirchen

Der Begriff des orthodoxen Judentums entstand im 19. Jahrhundert als Abgrenzung zum liberalen Judentum. Das Ideal des orthodoxen Judentums jedoch, die Treue zur schriftlichen und mündlichen Offenbarung, wie sie in Tora und Talmud festgehalten ist, ist wesentlich älter. Damit knüpft orthodoxes Judentum sowohl an die rabbinische Tradition der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung als auch an namhafte Rabbiner an, die in Mitteleuropa gewirkt haben: Rabenu Gerschom, Raschi, Rav Aibschitz oder Rav Hirsch.

Nach der fast vollständigen Vernichtung jüdischen Lebens in Deutschland während der Schoah hat sich das orthodoxe jüdische Leben in Deutschland mittlerweile wieder in vielfältiger Form entwickelt. 2003 gründete sich die Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland (ORD), die mittlerweile über 50 Mitglieder hat und in halachischen, das heißt religionsrechtlichen Fragen berät, aber auch im interreligiösen Dialog engagiert ist. In den letzten Jahren wurden auch wieder Ausbildungsstätten für Rabbiner und Kantoren gegründet. Mit der Ronald S. Lauder-Foundation aus den USA und der aus Russland stammenden Chabad-Bewegung zeigen sich auch die globalen Netzwerke der jüdischen Orthodoxie in Deutschland.

Rabbiner Avichai Apel wird die Geschichte und Bedeutung des orthodoxen Judentums in Deutschland nachzeichnen. Ebenso wird der Vortrag die Vielfalt jüdisch-orthodoxen Lebens in Deutschland vorstellen.

Rabbiner Avichai Apel ist Gemeindefürsprecher in Frankfurt/Main, nachdem er viele Jahre in Dortmund tätig war. Er ist Mitglied des Vorstands der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland.

Kooperationspartner:

Jüdische Gemeinde Gelsenkirchen, Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Gelsenkirchen e.V.



Jude sein in Westfalen

Jüdisches Gemeindeleben heute

Alexander Sperling, Dortmund
25. November 2021, 19.00 Uhr
St. Simeonis-Kirche
Simeonskirchhof
32423 Minden

Die Neugründung jüdischer Gemeinden in Deutschland schien nach der Shoah eigentlich undenkbar. Nur dank einer Handvoll Überlebender, die trotz allem in ihre westfälischen Heimatstädte zurückgekehrt waren, organisierten sich bereits ab Sommer 1945 an verschiedenen Orten in Westfalen wieder kleine Gemeinden. Es ist heute kaum vorstellbar, welche Kraft und welchen Mut es in dieser Zeit erforderte, sich nicht nur für ein Bleiben – ausgerechnet in Deutschland –, sondern für den Aufbau neuen jüdischen Lebens zu entscheiden.

1946, also vor 75 Jahren, wurde der Landesverband der jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe gegründet, dem aktuell zehn Gemeinden angehören. Zunächst galt es damals, ein jüdisches Gemeindeleben aus dem „Nichts“ zu schaffen, erschwert durch einen Mangel an Rabbinern, Lehrern und Kantoren bei relativ geringen Mitgliederzahlen. Erst mit der Einwanderung jüdischer Zuwanderer aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion ab dem Jahre 1990 wuchsen die westfälischen Gemeinden immens von damals insgesamt knapp 800 auf zwischenzeitlich über 7000 Mitglieder. Seitdem war eine der Hauptaufgaben die Integration der Neueinwanderer und der Ausbau der dafür notwendigen Gemeindeinfrastrukturen.

Jüdisches Gemeindeleben in Westfalen heute ist vor allem vielfältig: Gottesdienste und Unterricht, Sozialberatung und Integration, Kindergarten und Friedhofsverwaltung und vieles mehr bestimmen den Alltag der Gemeinden. Das Miteinander verschiedener Identitäten in der Einheitsgemeinde – orthodox und liberal, religiös und säkular – bleibt weiterhin eine Herausforderung. Die internen Abläufe und Debatten stehen jedoch weiterhin und sogar verstärkt unter dem Vorzeichen eines Antisemitismus, der jüdisches Leben – individuell und kollektiv – bedroht.

Alexander Sperling ist Geschäftsführer des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe.

Kooperationspartner:

Offene Kirche St. Simeonis (Minden), Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Minden



Jüdisch-christlicher Dialog (und abrahamischer Trialog) Geschichte und Gegenwart

Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens
7. Dezember 2021, 19.00 Uhr
Evangelisches Jakobuszentrum
Bonhoefferstraße/Beckstraße
48151 Münster (Aaseestadt)

Nach der millionenfachen Ermordung von Jüdinnen und Juden während der Nazi-Diktatur setzte in den Kirchen ein Prozess ein, die Verstrickung der Kirchen in die Schoah zu reflektieren und die Beziehung des Christentums zum Judentum neu zu denken. So kam es 1947 zu einer internationalen Konferenz von Juden und Christen in Seelisberg in der Schweiz, auf der der christliche Antisemitismus thematisiert wurde.

Die zehn Thesen von Seelisberg, die betonten, „dass ein und derselbe Gott durch das Alte und das Neue Testament zu uns allen spricht“, führten auch in Deutschland zu einer Neubewertung. Wichtige Wegmarken waren für die evangelische Kirche die Einrichtung der AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag im Jahr 1961 sowie der Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ der Evangelischen Kirche im Rheinland 1980. Wertvolle Arbeit leisteten vor Ort die Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit, die sich allein in Westfalen an zwölf Orten gebildet hatten.

Neben dem christlich-jüdischen Dialog ist in den letzten Jahren die Frage aufgekommen, ob der Dialog zu einem abrahamischen Trialog ausgeweitet werden sollte, der neben Judentum und Christentum auch den Islam einbezieht.

Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens beleuchtet in seinem Vortrag Geschichte und Gegenwart des christlich-jüdischen Dialogs in Deutschland. Er wird die neuesten Entwicklungen und Herausforderungen für den Dialog aufzeigen und klären, wie sich der jüdisch-christliche Dialog zum Trialog der Abrahamsreligionen verhält.

Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens studierte unter anderem an der Bar Ilan Universität in Israel und in Cambridge. Mit einer Arbeit über die Seelisberger Thesen wurde er am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung der Universität Luzern promoviert. Seit 2016 ist Ahrens ehrenamtlicher Direktor für Zentraleuropa des Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation.

Kooperationspartner:

Evangelischer Kirchenkreis Münster,
Jüdische Gemeinde Münster



Rabbinisches Wirken in Deutschland

...und sein Einfluss auf das heutige Judentum

Rabbiner Avraham Yitzchak Radbil, Konstanz
12. Januar 2022, 19.00 Uhr
Jüdische Kultusgemeinde Groß-Dortmund
Prinz-Friedrich-Karl-Straße 9
44135 Dortmund

Seit 1700 Jahren betreuen Rabbiner die jüdischen Gemeinden in Deutschland. Sehr viele wichtige rabbinische Persönlichkeiten durften einst Deutschland als ihre Heimat bezeichnen. Das Wirken von Rabbinern wie Rabenu Gerschom, Raschi, Maharam von Rottenburg oder Rabbiner Hirsch reichte weit über die deutschen Grenzen hinaus und hat bis heute einen enormen Einfluss auf das moderne Judentum. Ein Vortrag über bedeutende deutsche Rabbiner, über ihr Leben, ihre Abenteuer sowie ihre zeitbezogenen Herausforderungen und kreative Lösungen. Eine Zeitreise anhand der Biographien rabbinischer Persönlichkeiten durch unterschiedliche Zeitabschnitte des tausendsiebenhundertjährigen jüdischen Lebens in Deutschland.

Rabbiner Avraham Yitzchak Radbil, 1984 in der Ukraine geboren, Studium in Deutschland, England, USA und Israel, ist einer der ersten zwei in Deutschland ausgebildeten orthodoxen Rabbiner. Nach Tätigkeiten in Köln, Freiburg und Osnabrück arbeitet er seit 2020 als Ortsrabbiner der Synagogengemeinde Konstanz.



Kooperationspartner:

Jüdische Kultusgemeinde Groß-Dortmund, Gesellschaft
für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dortmund

Progressiv, liberal, reformorientiert

Liberales Judentum in Deutschland

Rabbinerin Natalia Verzhbovska, Unna
19. Januar 2022, 19.00 Uhr
Jüdische Gemeinde „haKochaw“
für den Kreis Unna
Buderusstraße 11, 59427 Unna-Massen

Das liberale Judentum entstand im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum. Etliche Juden, die akademisch gebildet waren, machten sich Gedanken über die Rolle der jüdischen Tradition und Religion in der Zeit der sozialen, politischen und ökonomischen Veränderungen in Deutschland und im europäischen Raum. Sie sahen die Notwendigkeit, eine Balance zwischen der religiösen Observanz und den Herausforderungen der Moderne zu finden. Die Reformer stellten fest, dass das Judentum eine sich entwickelnde, dynamisch-lebendige Religion ist. Das bedeutet, dass die jüdische Tradition und das jüdische Gesetzes-System kritisch betrachtet werden sollten. Die Gegenbewegung zu dieser liberalen Antwort war die Orthodoxie. Man kann in dieser Hinsicht sogar sagen: Das orthodoxe Judentum ist jünger als das liberale Judentum. Denn das liberale Judentum war keine „neue Religion“, es entstand vielmehr aus dem Wunsch, die Werte der jüdischen Tradition in ihrer prachtvollen Vielfalt in die Moderne hinüberzuretten. Neue Wege wollten Frauen in den 1920er Jahren gehen. So wurde 1935 die erste Rabbinerin der Welt ordiniert, „Fräulein Rabbiner“ Regina Jonas aus Berlin. Nach 1945 wandten sich liberale Juden in den USA als Reaktion auf die Schoah wieder mehr der Tradition zu. Doch setzte sich in den 1970ern/80ern die Gleichstellung der Frau in Rabbinat und Kantorat durch. Diese Bewegung wirkte sich von den 1990er Jahren auch auf die jüdische Gemeinschaft in Deutschland aus. Ein liberales Rabbinerseminar wurde 1999 in Potsdam gegründet und die Union

Progressiver Juden ins Leben gerufen. Ein Rechtsstreit mit dem Zentralrat über die Zuwendung von Geldern wurde schließlich gelöst. Heute sind in Deutschland etwa zehntausend Juden der liberalen Bewegung zuzurechnen. Einige liberale Gemeinden sind Mitglieder im Zentralrat, andere nicht. Natalia Verzhbovska stammt aus Kiew in der Ukraine. Sie studierte zunächst Klavier und Musikwissenschaft und war viele Jahre als Klavierlehrerin, Repetitorin und Klavierbegleiterin tätig. 2015 schloss sie das Studium der Jüdischen Theologie mit dem Schwerpunkt Rabbinat an der Universität Potsdam ab und erhielt in Bielefeld ihre Ordination zur Rabbinerin durch das Abraham Geiger Kolleg. Seitdem ist sie die Rabbinerin des Landesverbandes progressiver jüdischer Gemeinden in NRW und betreut die liberalen Gemeinden in Köln, Oberhausen und Unna.

Kooperationspartner:

Jüdische Gemeinde „haKochaw“ für den Kreis Unna e.V., Kreisstadt Unna, Freundeskreis der Jüdischen Gemeinde für den Kreis Unna



Ein Jahrhundert Antisemitismus in Deutschland 1920 bis 2020

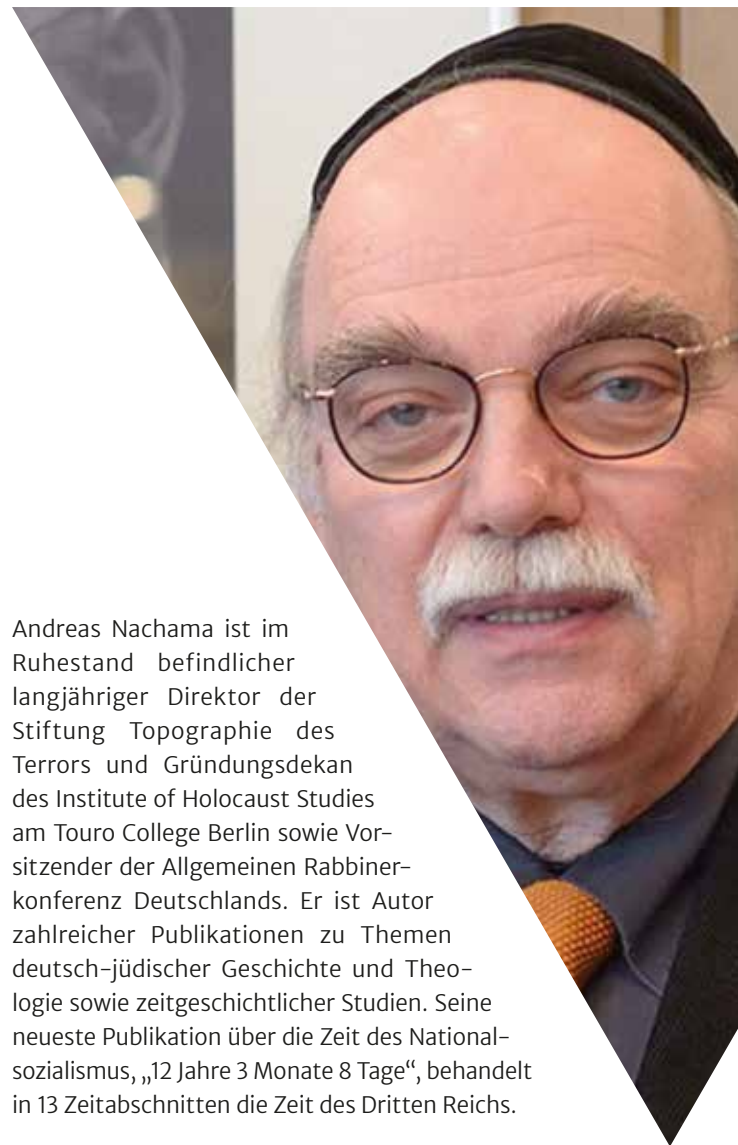
Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Berlin
31. Januar 2022, 19.00 Uhr
Jüdische Gemeinde Herford-Detmold
Konturstraße 21
32052 Herford

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, eine Geschichte des Antisemitismus herzuleiten: Thomas Kaufmann hat in seiner Monographie „Luthers Juden“ einen Bogen von Luthers absoluter Judenfeindschaft zu Hitlers exterminatorischen Antisemitismus gespannt, denn er meinte, dass der Reformator Züge des späteren rassistischen Antisemitismus in seiner sehr verfestigten Judenfeindschaft vorweggenommen hätte. Andere sehen den Berliner Antisemitismusstreit und die Hasstiraden des Hofpredigers Stöcker Ende des 19. Jahrhunderts als den Ursprung des modernen Antisemitismus. Tatsächlich ist es erst 100 Jahre her, dass Antisemitismus und politische Systemverweigerung untrennbar miteinander verbunden sind. Feinde der Weimarer Republik waren Antisemiten – und Antisemiten in der Weimarer Republik waren totale Systemverweigerer. So auch in der Bundesrepublik: Militante Antisemiten haben die freiheitlich demokratische Grundordnung genauso in Frage gestellt, wie sie jüdisches Leben hierzulande bekämpft haben. In diesem Vortrag geht Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama der Frage nach, wie sich der Antisemitismus der letzten 100 Jahre von den jahrhundertealten antijüdischen Stereotypen unterscheidet.

Andreas Nachama ist im Ruhestand befindlicher langjähriger Direktor der Stiftung Topographie des Terrors und Gründungsdekan des Institute of Holocaust Studies am Touro College Berlin sowie Vorsitzender der Allgemeinen Rabbinerkonferenz Deutschlands. Er ist Autor zahlreicher Publikationen zu Themen deutsch-jüdischer Geschichte und Theologie sowie zeitgeschichtlicher Studien. Seine neueste Publikation über die Zeit des Nationalsozialismus, „12 Jahre 3 Monate 8 Tage“, behandelt in 13 Zeitabschnitten die Zeit des Dritten Reichs.

Kooperationspartner:

Jüdische Gemeinde Herford-Detmold, Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Herford e.V., Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Lippe e.V.



Warum ist diese Nacht so anders als die übrigen Nächte? Erziehung und Bildung im Judentum

Rosa Rappoport, Dortmund
8. Februar 2022, 19.00 Uhr
Jüdische Gemeinde Bochum–Herne–Hattingen
Erich–Mendel–Platz 1
44791 Bochum

Nach den Worten des Erziehungswissenschaftlers Micha Brumlik ist das Judentum eine „lernende Religion“. Dabei spielt gerade das intergenerationelle Lehren und Lernen eine besondere Rolle. Im Zusammenhang mit dem „Sch'ma Israel“, einem der wichtigsten Gebete des Judentums, wird dies deutlich, denn der Text bildet die Grundlage des Gebotes, die Tora an die Kinder weiterzugeben und somit an die nachfolgende Generation. Diese Mizwa (Gebot) wird so verstanden, dass zunächst das eigene Lernen der Tora der erste Schritt zur Erfüllung bedeutet. Darüber hinaus bedeutet dieses Gebot auch, die eigenen Kinder zu unterrichten. Zugleich wird davon ausgegangen, dass die Kinder selbst ein Bedürfnis nach den Worten Gottes haben und ihre Eltern danach fragen werden, wie anhand der Pessachfeier deutlich wird, bei der die Jüngsten am Tisch die entscheidende Frage stellen: „Warum ist diese Nacht so anders als die übrigen Nächte?“ Im Judentum haben somit das Lernen und die Bildung einen zentralen Raum. Nicht umsonst leitet sich der Name des zentralen Werkes rabbinischer Gelehrsamkeit, Talmud, vom hebräischen Wort für „lernen“ ab.

Rosa Rappoport wird in ihrem Vortrag diese zentrale Bedeutung des Lernens für das Judentum herausarbeiten und auch auf damit verbundene Herausforderungen und Schwierigkeiten eingehen.

Rosa Rappoport hat Jüdische Studien und Erziehungswissenschaften an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg studiert. Sie arbeitet seit dem Schuljahr 2004/2005 als Religionslehrerin und seit über zehn Jahren auch als Koordinatorin des Jüdischen Religionsunterrichts für den Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe.

Kooperationspartner:

Jüdische Gemeinde Bochum–Herne–Hattingen



„... und schuf sie als Mann und Frau“ Jüdische Perspektiven zur Genderthematik

Rabbinerin Prof. Dr. Elisa Klapheck, Paderborn
16. Februar 2022, 19.00 Uhr
Der genaue Veranstaltungsort
wird noch bekanntgegeben.

Nach dem Schöpfungsbericht aus dem Buch Genesis schuf Gott den Menschen als Mann und Frau (Genesis 1,27). Was bedeutet dies jedoch für das Verhältnis der beiden Geschlechter? Traditionell waren im Judentum verschiedene Bereiche entweder dem einen oder dem anderen Geschlecht vorbehalten. So wurden bestimmte religiöse Rituale, wie zum Beispiel das Entzünden der Schabbatkerzen, als Gebot für die Frauen festgelegt. Auch wird die Zugehörigkeit zum Judentum in der Regel daran festgemacht, ob die Mutter Jüdin ist. Immer noch tut sich das orthodoxe Judentum mit der Ordination von Rabbinerinnen schwer.

Dennoch hat sich die Rolle der Frau (und damit auch des Mannes) im Judentum in den letzten Jahrzehnten verändert. Im liberalen Judentum wurde mit Regina Jonas 1935 weltweit die erste Rabbinerin ordiniert.

Rabbinerin Prof. Dr. Elisa Klapheck, die sich selbst als jüdische Feministin bezeichnet, wird die inner-jüdischen Diskussionen um die Rolle von Frau und Mann nachzeichnen. Dabei wird sie sowohl auf Bibel und jüdische Tradition eingehen als auch die aktuellen Debatten einbeziehen. Zudem wird sie sich der Frage widmen, wie die neueren Diskurse zur Genderthematik, unter anderem die Frage nach einem dritten Geschlecht und die Anliegen der LGBTIQ-Bewegung, im jüdischen Denken aufgenommen werden.

Prof. Dr. Elisa Klapheck ist Rabbinerin der liberalen Synagogengemeinschaft „Egalitärer Minjan“ in der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main und Professorin für Jüdische Studien an der Universität Paderborn.

Kooperationspartner:

Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
Paderborn, Jüdische Kultusgemeinde Paderborn



Weitere Veranstaltungen



25. August 2021, 19.00 Uhr
Jüdische Kultusgemeinde Bielefeld
Detmolder Straße 107, 33604 Bielefeld

**Konzert: Liturgische Musik zum
200. Geburtsjahr von Louis Lewandowski**
Kantor Isidoro Abramowicz, Berlin

1. September 2021, 18.00 Uhr
Alte Synagoge
der jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen
Von-der-Recke-Straße 9
45879 Gelsenkirchen

**Vortrag „Neuanfang jüdischen Lebens
in Gelsenkirchen nach der Shoa“
(mit Führung durch die alte Synagoge)**
Judith Neuwald-Tasbach,
Gelsenkirchen

Evangelische Kirche von Westfalen



in Kooperation mit:



LANDESVERBAND
der Jüdischen Gemeinden
VON WESTFALEN-LIPPE K.d.ö.R.



Landesverband progressiver
jüdischer Gemeinden in
Nordrhein-Westfalen e.V.

2021 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND